

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 11

Artikel: O-Ai-san [Schluss]
Autor: Balbi, T. Myû-B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Links ziehen sich die Flanken von Grünhorn und Grüneckhorn auf das Ewigschneefeld hinunter. Rechts am Rande des Konkordiaplatzes steht die Konkordiahütte auf dem Ausläuferfelsen des Kamm.

fliegen, steuern wir diese Stadt noch an. Einige Kurven zeigen uns die schön gebaute Zähringerfeste von allen Seiten. Der Nebel liegt hier nicht so dicht. Und nun nimmt „Alp“ Kurs Belpmoos. Ueber dem Nebelmeer ist die Kuppe des Bantigers gut auszumachen. Sie dient uns als Richtungs- und Zielpunkt. Mit sicherer Hand wird der Nebel durchstoßen und Belpmoos angesteuert.

Sanft werden wir abgesetzt. Fünfviertelstunden waren wir unterwegs, glücklich, begeistert und voller Dankbarkeit. J. O. K.

(Die Druckstöcke hat uns die „Alp“, Bern freundlich zur Verfügung gestellt.)

„Wir fliegen ja schon“, bemerkt mein Nachbar, ein Neuling im Fliegen. Er hat das sanfte Weggleiten von der Erde nicht verspürt und wundert sich nun, so ruhig, so angenehm dahinzugleiten, stoßfreier als im bestgefederten Automobil.

Wir steuern Richtung Oberland, sind für kurze Zeit in Nebel gehüllt, um etwa 900 Meter über dem Erdboden von herrlichem Sonnenschein umgeben zu sein. Ein befreiendes Gefühl durchströmt uns. So weit das Auge reicht, erblickt es unsere schneebedeckten Berge. Ein Bild, das sich dem Bergsteiger oft nach stundenlanger Wanderung erschließt, wird durch die Kunst des Fliegens in wenigen Minuten offenbar. Der Blick nach rückwärts zeigt ein herrliches Nebelmeer. Bantiger, Belpberg ragen knapp hervor. Ueber dem Thuner- und Brienersee liegt dagegen leichter Dunst. Interlaken ist gut zu erkennen. Wir steigen unablässig. Das Jungfraugebiet ist unser Ziel. Schon biegen wir in das Lauterbrunnental ein, grünen Mürren und Wengen, die beide in praller Sonne daliegen. Das Kabinfenster leicht beiseiteschiebend kinematographieren wir eifrig. Die Aufnahmen sind restlos geglückt.

Von der gutgeheizten Kabine aus genießen wir die offen ausgebreitete Alpenlandschaft. Die Kleine Scheidegg, Jungfraujoch werden angesteuert. Zum Greifen nahe und doch in respektvoller Entfernung, gleiten wir an der Eigerwand vorüber, ermessen die Schwierigkeiten, diese erzwingen zu wollen. Und dann geht's südoftwärts hinein in die Gletscherwelt. Eine verwirrende Fülle von Bergspitzen, von Schründen und Abhängen. Tiefe Dankbarkeit erfasst uns gegenüber der Erhabenheit der Natur, dem Fortschritt der Technik. Unvermerkt geht es wieder nordwärts. Tief unten Grindelwald, das Faulhorn überquerend geht es dem Emmental entgegen. Langsam aber stetig gibt der Pilot Tiefensteuer. Er hat mich an seine Seite herbeigewinkt. Vorsichtig habe ich auf dem zweiten Führersitz Platz genommen. Von hier aus ist der Blick noch freier, ungehemmter. Die Ruhe selbst sitzt Pilot Eberschweiler am Steuer. Ab und zu einen Blick auf das reiche Instrumentenbrett. Da einige Burgdorfer mit-

O - Ai - san.

(Schluß.)

Eine japanische Novelle von T. Myû - B. Balbi, ins Deutsche übertragen von Hilde Sollberger.

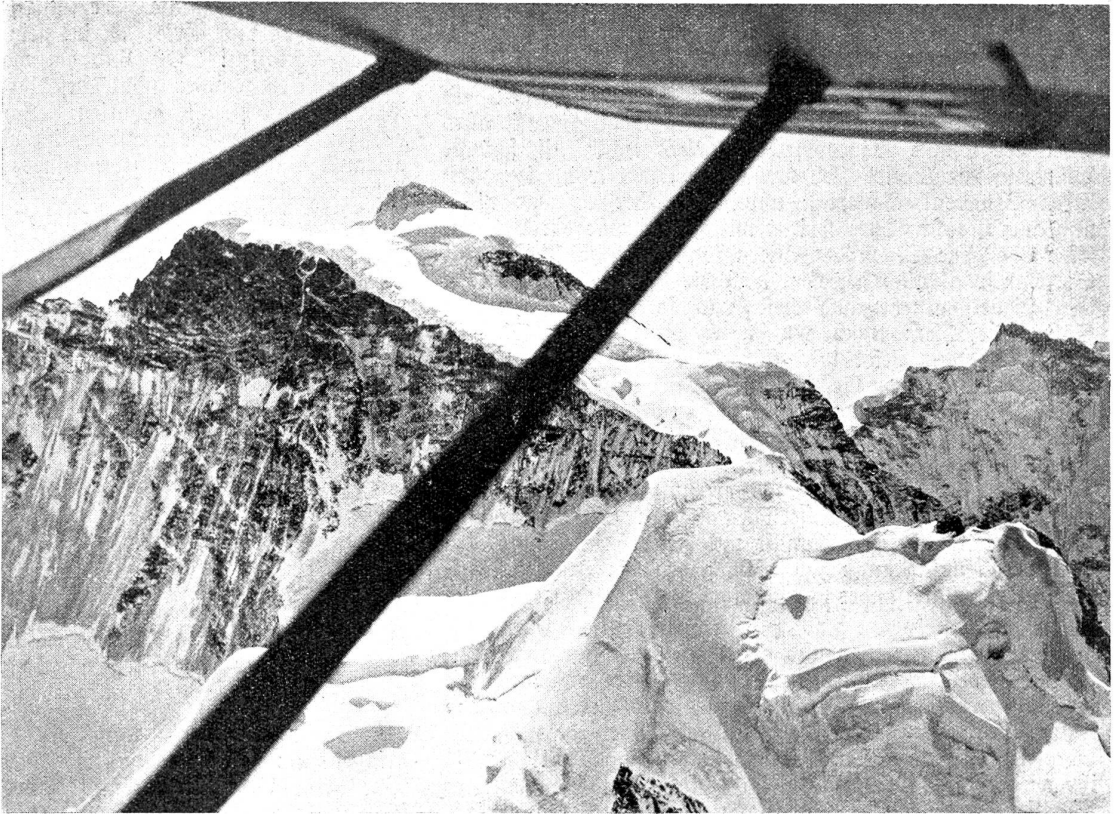
Die junge Frau hob ihre Arme, als ob sie jemand umklammern wollte, doch sie fielen schlaff hernieder und neues Schluchzen schüttelte den schlanken Körper. —

„Ich bin gekommen, um die Sache mit Ihnen in Ordnung zu bringen, doch jetzt fehlt mir der Mut dazu! Ich bitte Sie von ganzem Herzen: O-Ai-san, seien Sie stark auch für Zukun. Haben Sie Erbarmen auch mit uns allen. Es ist schmerzlich, aber nicht zu ändern: wenn Sie das Leben Zukunis erhalten wollen, so kann ich Sie nur bitten zu verschwinden, damit er wieder frei sei. Ich sehe den Tag kommen, wo er Ihnen für diese Opfer dankbar ist, das Sie ihm und Ihrer Liebe bringen. Es wird Ihnen dies Pflichtopfer eine tiefe Genugtuung sein in Ihrem großen



Ein Alpenflug mit der „Alp“, Bern.

Schmerz. Haben Sie Mut! Das Leben ist voller Verzichte, je vornehmer der Verzicht, je größer der Lohn! Die Frau muß ihre Wünsche zurückstellen und sich opfern für das Wohl des Mannes, den sie liebt, für das Wohl der Familie. Der Mann muß sich opfern fürs Vaterland und den Kaiser. Jede gebildete Frau erkennt ihre wahre Mission: sie muß sein Heim behaglich gestalten, ihm Hilfe sein in jeder Beziehung; sie muß die Leiter sein, die ihm dient, um die Höhen des Lebens zu erklimmen. Sie muß sein Lächeln sein, seine Kraft und seine Süße, nie aber sein Hindernis, sein Schicksal! Erinnern Sie sich Ihrer Mutter und all der Opfer, die sie Ihnen brachte, als Sie noch Kind waren.



Jungfrau mit Silberhorn. (Zu „Ein Oberlandflug im Winter“.)

Ich kann Ihnen nichts anderes mehr sagen, ich beschwöre Sie, haben Sie guten und starken Willen. Lassen Sie Ihren verführerischen Gesang, mit dem Sie den Geliebten umgarnten, lassen Sie ihn aus dem Schatten dieses Gartens treten, der ihm so süß geworden ist, der ihn mit seinem Blütenduft betäubt hat, aber dessen Gift ihn dem sichern Ruin entgegenführt! — Und nun, sprechen Sie! —

Aber D-Mi-san konnte nicht sprechen, ihre Kehle war wie zugeschnürt, bloß die hoffnungslose Erschütterung war sichtbar.

„D-Mi-san“, bat der Alte mit zitternder Stimme, „verzeihen Sie mir meine Härte! In meinem Herzen ist nichts gegen Sie als unendliches Erbarmen.“

Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und das Schluchzen kam wieder stärker. Der Alte näherte sich ihr, streichelte ihr zärtlich die Hände und die Haare und wiederholte mehrmals: „D-Mi-san! D-Mi-san!“ Auch seine Stimme klang erstickt von unterdrücktem Schluchzen. Sie hob ihr Gesicht empor und betrachtete den Mann, der sie streichelte, ausdruckslos schaute sie ihn an, als ob sie ihn erst jetzt sähe, begegnete seinen Augen, die voll Güte und Erbarmen auf sie gerichtet waren. Eine heiße Welle der Zärtlichkeit, für den Alten, der ihr so unbeschreiblichen Schmerz zufügte, strömte ihrem Herzen zu. Es war doch Zukunf, ihres Vaters Großvater, den sie zu lieben und zu respektieren hatte. Sie murmelte etwas Unverständliches, das dieser des Schluchzens wegen nicht verstand und plötzlich warf sie sich an seine Brust voller Verzweiflung, wie eine arme Schwalbe, die der Sturm an eine Mauer schleuderte. Der Alte war darob nicht erstaunt, er zog sie fest an sich voll Wohlwollen und ließ sie an seiner Brust weinen, wie ein müdes Kind. Endlich beruhigte sie sich nach und nach und ein kleines Lächeln stahl sich auf ihren Lippen. Als sie sprechen konnte, sagte sie einfach: „Befehlen Sie! Ich bin zu Ihrer Verfügung!“

„Sie müssen abreisen so schnell wie möglich“, gab er ihr mit gerührter Stimme zur Antwort. Er hatte sagen wollen: „Sofort“, aber er wagte es nicht, fühlend, daß dies zu grausam wäre!

D-Mi-san nickte zustimmend mit dem Kopfe. Er wollte ihr seinen Befehl noch präziser erteilen, hielt aber seine Gedanken zurück, wissend, daß er dem Worte der Frau Vertrauen konnte.

„Ich danke Ihnen! Die Götter sehen und segnen Sie“, sagte er mit ernster Stimme und zog sie von neuem an sich. Ihre Tränen flossen wieder, auch der Alte weinte. Das Schluchzen erfüllte den Raum. Keines hörte, daß aus dem Nebenzimmer ein leises Kinderweinen drang, noch sahen sie die Dienerin, die leise den Schöfi geöffnet hatte, um zu sehen, ob D-Mi-san allein sei, um ihr zu sagen, daß das Kind unruhiger geworden sei und nicht einschlafen könne. —

Der Alte ging mit großer Trauer im Herzen wieder nach Hause, wissend, daß er wider seinen Willen, den Willen der Götter vollführte, daß er grausam gegen seinen Enkel handelte und gegen diese junge Frau, der in ihrer Schönheit soviel Güte entströmte. — Der Mond stieg langsam am Firmament empor, Tausende von Sternen leuchteten und senkten ihr mildes Licht in sein gequältes Herz. —

Das Kind war wirklich unruhig diesen Abend und seine Mutter hatte lange, bis es endlich ruhiger wurde und einschlief. D-Mi-san betrachtete angstvoll das Kind. Ihr Kind, das sie mit Schmerzen geboren, das ihr und ihres Vaters größte Freude war und das sie nun verlassen sollte. Sie sah sich nach der Dienerin um und sagte ihr, daß sie schlafen gehen könne. Während sie selbst nicht an Schlaf dachte, da ihr Herz so stürmisch schlug und ihr Inneres zu aufgewühlt war. Sie zog sich in ihr Schlafgemach zurück, um sich zu beruhigen. Doch hier allein mit ihren Gedanken sah sie im Geiste den alten Baron vor sich stehen, wiederholte Wort für Wort, das er ihr gesagt und ihr Herz füllte sich von

neuem mit Angst und Entsetzen; kein Gedanke hatte mehr Raum in ihrem gequälten Kopfe, als der: ich muß abreißen, ich muß Zukufi und mein Kind verlassen!

Dieses hatte ihr der Großvater Zukufis befohlen und sie hatte versprochen zu gehorchen! Leb wohl, Zukufi, alles erhellende Sonne meines Herzens! Leb wohl Fäji, schönste Blume meiner Seele! Leb wohl Liebe, lebe wohl, ihr zärtlichen Stunden! Ich muß abreißen! Aber es war nötig und auch gerecht. Ihre Heirat mit Zukufi war ein Irrtum! Eine Ehe ohne Segen der Eltern konnte nie glücklich enden! Sie war so glücklich gewesen, doch die Götter hatten Recht: Wo Liebe, entsteht auch Leid und so war es von den Göttern befohlen: „raku, wa ku no tane!“ („das Glück ist der Grund des Leides!“). War das nicht ein göttliches Gesetz? Mit welchem Recht wollte sie sich dagegen empören? Der Großvater hatte Recht, sie war der Grund eines dunklen und schweren Schicksals für Zukufi und ohne sie würde er seinen Weg besser machen. Seine Verwandten würde ihm eine hohe Stellung geben, wo er unter Vornehmen und seinesgleichen sich der kaiserlichen Gnade erfreuen könnte. Ohne sie hätte er seine Familie und seine sozialen Pflichten nicht vernachlässigt und sich nicht gegen die heiligen Aufgaben des Vaterlandes versündigt! —

Vaterland, große und gute Mutter gegen jeden, für dich ist jedes Opfer klein und unbedeutend! Du regierst souverän in jedem Herzen, wenn du rufst, jedes Herz antwortet dir und wenn du es verlangst, ist jedes bereit, dir den letzten Bluttröpfchen zu weihen! — Diese Worte hatte Zukufi von seinem Vater gelernt und wie oft schon hatte er sie ihr wiederholt. Wie kam sie dazu, in ihrem Egoismus zu vergessen, daß Zukufi nicht ihr, noch seiner Familie, sondern vor allem dem Vaterlande gehörte? Wie konnte sie ihre erste und heilige Pflicht verraten?“

Sie mußte abreißen!

Und ihr Kind, ihr Töchterlein, ihre einzige Fäji? Wie ein Schwert drang ihr der Gedanke ins Herz, ihr Kind verlassen zu müssen, ihr Kind, das ohne Milch seiner Mutter zugrunde gehen konnte und das sie doch nicht mitnehmen konnte auf ihrer Reise, die sie machen mußte! „Lieber Gott“, schluchzte sie von neuem, „könnte ich doch das Kind mitnehmen!“ Aber natürlich konnte sie! Sie trug es einfach weg, weit weit fort, wo niemand sie kannte, wo niemand wußte, wer sie war! Für ihren Unterhalt konnte sie ja singen. Die Leute hören so gerne singen und je trauriger das Lied, desto freigebiger würden sie sein! Sie würden nicht vor Hunger sterben! Sie könnte Fäji wachsen und gedeihen sehen! Später, wenn sie müde geworden, konnte Fäji ihren Gesang mit junger, frischer Stimme begleiten. Und eines Tages, wenn sie fühlte, daß sie ihrem letzten Gange nicht mehr ferne, würde sie das Mädchen in die Nähe ihres Vaters führen, der sicherlich weiter für sie sorgen würde, sie aber könnte in Ruhe sterben. Fäji würde zu ihrem Vater sagen: „Vater, ich komme von weit, weit her und wenn ich im Leben mich zurecht fand und meine Füße nicht strauchelten, daß ich mich zu dir zurückgefunden, so verdanke ich das einer alten Frau, die meine Schritte bewachte und mich hieher führte.“ — So phantasierte O-Mi-san, aber plötzlich verloren sich ihre Augen dem Flusse folgend in weite Fernen und wie abwesend murmelte sie: „Nein, nein, es ist nicht möglich, dies ist keine wahre Abreise, welche schon ans Wiederkommen denkt! Ich muß fortgehen, dahin, von wo es kein zurück mehr gibt!“ —

„Oksama“, rief plötzlich die Dienerin vom Nebenzimmer, „Oksama, O-Fäji-san ist erwacht und weint!“ O-Mi-san erhob sich sofort, ging hinüber, nahm die Kleine an ihre Brust und einmal noch durfte Fäji die köstliche Muttermilch trinken, bis sie, satt geworden, an der Mutterbrust einschlief. Die junge Mutter betrachtete hoffnungslos

die kleine Menschenblüte. Sie fühlte, wie sich ihr Herzmuskel zusammenzog und schrie: „Nein, nein, um keinen Preis kann ich dich verlassen!“ Oh Buddha, warum hatte sie sich dem Großvater gegenüber nicht aufgelehnt? Warum hatte sie ihm nicht ins Gesicht geschrien: „Ich bin nicht die Geliebte von Zukufi, wie Sie glauben, ich bin seine rechtmäßig angeordnete Gattin und Mutter seines Kindes! Warum insultieren Sie mich in dieser Weise? Sie können nicht und haben kein Recht, mich von meinem Kinde zu trennen.“ — Es wäre so einfach gewesen, alles zu erklären und sich zu verteidigen und Zukufi würde sie verstanden haben. Er liebte sie und nichts konnte sie voneinander trennen! Aber — hatte sie nicht versprochen, abzureißen? Konnte sie diesem Versprechen, das sie wie einen Schwur gegeben hatte, untreu werden? Nun, dann war es eben ein Irrtum und sie mußte diesen Irrtum eingestehen! Sie wollte leben, sie wollte ihr Heim betreten und ihr Kind wachsen sehen, sie wollte lieben und sich geliebt wissen von Zukufi. Nein, nein, sie konnte ihn nicht verlassen! Welche Mutter und Gattin kann man zwingen, ihr Heim aufzugeben? Der Großvater mag kommen und sie bitten und zwingen wollen: nein, nichts kann sie veranlassen, zu gehen! Sie wollte ihm schreiben, ihn bitten, ihr das Versprechen zurückzugeben, daß nichts auf der Welt sie von Zukufi trennen könne! Freudevoll nahm die das schlafende Kind wieder auf, drückte es an sich und legte es sanft wieder nieder. Sie verließ das Gemach und begab sich in ihr Schlafzimmer zurück, um zu schreiben. —

Sie konnte jedoch kaum ein paar Zeilen zu Papier bringen, als sie fühlte, daß sie einer Ohnmacht nahe war. Eine heiße Blutwelle strömte ihrem Herzen zu, ein Rauschen wob um sie, wie Sturm auf dem Meere. Sie kam sich vor wie ein einsam treibendes Segel im brausenden Atlantik. Sie wollte schreien, um Hilfe rufen, doch da versank sie ins Nichts! —

Als sie wieder zu sich kam, stieg ein nebelhafter Morgen empor und fröstelnd wollte sie sich erheben, doch die Kräfte versagten ihr. Sie sank zurück, lehnte sich mit dem Rücken an den Futon und begann nachzudenken. Der gestrige Tag war wie in weiter nebelhafter Ferne und sie wunderte sich, daß sie sich je gegen den alten Baron hatte empören können. Sie schalt sich eine Narrin, mit fester Stimme sprach sie zu sich selbst: „Es ist unmöglich, von der rechten Straße abzuweichen und die Augen schließen zu wollen vor der Pflicht, die Ohren zu stopfen, um die Befehle nicht zu hören! Was sein muß, muß sein! Ich muß weggehen und ich werde gehen! Ich habe es versprochen und da gibt es keinen Ausweg! Nur einmal noch wollte sie Zukufi sehen und seine Stimme hören! Noch einen Tag wollte sie ihr Kind betreuen, bevor sie den Weg ging, von dem es kein Zurück mehr gab! —

An diesem Tage kam ihr Gatte etwas später als sonst ins kleine Landhaus am Flusse. Sein Chef war unpäßig gewesen und er hatte ihn an einer Audienz am Hofe vertreten müssen. Seine Majestät der Kaiser war überaus liebenswürdig mit ihm gewesen und hatte ihn seine Schuld während der langen Unterredung, die er mit ihm hatte, fühlen lassen. Er erzählte dies alles O-Mi-san, um ihr seine Verspätung zu erklären. Er war etwas aufgeregt von dem Erfolge seiner Unterredung und bemerkte nicht, wie blaß und übernächtigt O-Mi-san ausah, wie schwermütig ihre Stimme klang und wie ein fremder Zug ihr Gesicht beherrschte. O-Mi-san fühlte sich so elend und zitterte sich zu verraten. Endlich wurde er der Veränderung gewahr und frug sie nach dem Grunde. Die junge Frau nahm alle Kraft zusammen und antwortete leichtthin, das Kind hätte eine sehr unruhige Nacht gehabt, sie habe mehrmals nach ihm sehen müssen und hätte daher schlecht geschlafen. Jetzt gehe es besser, sie habe nur das Bedürfnis, ein wenig ins

Freie zu gehen, ob Fufuki sie und das Kind begleiten wolle, um einen Spaziergang dem Flußufer entlang zu machen. Es würde sie sehr freuen! Fufuki sagte bedauernd: „Liebste, herzlich gerne komme ich mit, doch leider ist meine Zeit knapp, ich muß nochmals ins Ministerium heute Abend. Ein Weilchen geht es schon.“

Sie nahm ihr Kind auf die Arme und hielt es behutsam und zärtlich wie eine zerbrechliche Blüte an sich gedrückt. Den Weg durch den Garten schreitend, machte sie Fufuki auf einen Strauch herrlicher Erysanthenen von blavioletter Farbe aufmerksam, die wunderbar mit ihrem Rimono harmonisierten. Fufuki stützte sie leicht und schaute glücklich lächelnd auf sein schönes Weib und sein herziges Kind. Zufrieden plaudernd gingen sie den Weg dem Flußufer entlang. Wenn sie Spaziergänger begegneten, so sahen sich diese nach dem reizenden Bilde der drei Menschen um. —

„November“, sagte plötzlich O-Mi-san. „Auch er hat seine Schönheit und ich liebe ihn vor allem wegen seiner Blütenpracht der Erysanthenen. Wie unzählige Erysanthenen werden jetzt im ganzen Lande blühen?“

„Unendliche sicherlich denke ich mir, gerade so wie es Wellen des Meeres gibt!“

„Ja, alles geht und alles kommt wieder leicht wie die Wellen“

.... „Sage Fufuki, glaubst du, daß zwei Wellen, die sich nahe sind und die sich gern haben, immer den gleichen Weg gehen, immer zusammen kommen und zusammen zurückfluten und daß sich ihr Schaum immer wieder vereint?“

„Ich glaube, wenn der Sturm nicht zu stark und sich die eine nicht zu sehr in die Tiefen des Meeres verliert, oder die andere sich an hohen Felsen bricht, so werden sie sich wieder finden. Auf tausend Wegen vereinigen sich diejenigen, die sich lieben und wenn sich die eine verirrt, so wird sie eines Tages ihren Lauf wieder finden, um sich endlich mit der Schwesterwelle oder der Welle des Liebsten zu vereinigen.“

„Dies ist wahrhaft schön, die Sicherheit zu haben, sich eines Tages mit dem verloren geglaubten Teil wieder vereinigen zu können. Fufuki, erinnerst du dich der Legende von Nagi und Yanagi, die du mir einmal auf einem der schönsten Spaziergänge erzählt hast vor vielen Jahren, als wir noch Kinder waren? Würdest du sie mir wiederholen?“

„Wiederholen? Sicherlich erinnerst du dich besser an die Geschichte! Wenn ich dir zuhören darf und auf deine liebe Stimme lauschen, würdest du sie mir nicht erzählen?“

„Mein Fufuki, ich habe sie nicht mehr gut in Erinnerung, so wie ich sie im Herzen bewahrte und heute Abend, verzeihe mir diese Caprice, ich möchte sie von dir hören! Warum weiß ich nicht, vielleicht weil ich in dieser Nacht von einem langen, langen Faden träumte und ich glaubte, daß zwischen Yanagi, die Treue, zu sehen.“

„Kapriziöse O-Mi-san! Nun, dein Wunsch sei mir Befehl, ich werde dir die Geschichte erzählen.“ Und er erzählte ihr die Legende. Unterdessen waren sie wieder bei ihrem Häuschen angelangt. „Ich bedaure so sehr, aber ich muß dich nun verlassen, ich habe es dir schon gesagt, daß ich heute Abend noch im Ministerium zu tun habe. Ich kann ganz unmöglich fehlen, obschon ich tausendmal lieber in unserm herzigen Nestchen bliebe und mich der Gegenwart meiner Liebsten erfreuen möchte. Doch es geht nicht, ich muß desertieren. Als Kompensation komme ich morgen früh und sehe nach, ob mein Liebling gut geschlafen hat und du mich schon erwartest!“ — Er nahm Abschied von ihr und ließ sie unter der Türe allein zurück. Während Fufuki den Gartenweg entlang schritt, war ihm, als höre er hinter sich einen unterdrückten Aufschrei! Er drehte sich um und rief: „O-Mi-san?“ Aber es blieb stille und so setzte er seinen Weg fort. In Wirklichkeit hatte O-Mi-san, die unter der Türe stehen ge-

blieben war und ihm nachschaute, in einem Moment der größten Verzweiflung nach ihm gerufen, um ihm zu sagen, daß er sie nicht verlasse in dieser schrecklichen Stunde, doch der Schrei war ihr in der Kehle stecken geblieben und unterdrücktes Weinen erschütterte ihren schlanken Körper. — Sie trat ins Haus und da das Kind zu weinen anfang, gab sie ihm nochmals die Brust, bis es gesättigt einschlief. Sie bat die Dienerin, ihr zu rufen, falls das Kind wieder unruhig würde, löschte das Licht und trat aus dem Zimmer. Später hatte die Dienerin das Gefühl, durch ein Geräusch geweckt worden zu sein. Sie hörte wie Schluchzen von der Wiege her und rief: „Herrin! O-Mi-san?“ Doch niemand gab Antwort, so daß sie glaubte, das Stöhnen des Windes gehört zu haben. Sie schlief wieder ein. —

Als O-Mi-san am Abend ihr Kind zum letzten Male gestillt hatte, wußte sie, daß dies nun zum allerletzten Male geschehen sei! Segnend hatte sie das Kind in die Wiege gelegt, prägte sich seine Züge ein und wußte in ihrer Erregung nicht, was sie nun beginnen sollte. Da kam ihr der Gedanke an den vorige Nacht unterbrochenen Brief an Baron Takirō. Sie begab sich in ihr Schlafgemach. Sie wollte Fufuki nicht ohne ein Abschiedswort, ohne einen Gruß lassen. Sie schrieb schnell, dann langsamer, hielt an, überlegte, schrieb den Brief zu Ende. Sie überlas ihn, fand ihn etwas konfus. Teils war die Schrift durch ihre Tränen verwischt. Schon brach die Morgendämmerung herein, sie konnte den Brief nicht mehr ändern, sie mußte abreißen! Ohne Licht zu machen, trat sie ins Kinderzimmer, wo Taji ruhig schlief. Sie ließ sich an der Wiege nieder und betrachtete lange das Kind. Sie wagte nicht, es zu küssen. Sie preßte ihre Hand auf den Mund, um nicht laut aufzuschreien und flüchtete sich aus dem Hause. Sie lief gegen den Fluß zu, blieb einen Moment stehen und schaute auf ihr Haus zurück. Mit einem Aufschrei stürzte sie sich in das dahinfließende Wasser. Die Wellen schlugen über ihr zusammen, das Wasser trieb einige Kreise und floß ruhig wieder weiter. O-Mi-san hatte ihren Weg beendet. — — —

Dauwätter.

(Altes Bieldytsch.)

Es drepfelet u dauet
vo jedem Gims u Dach,
i Stroßeschaale brauet
es Pflotsch, bräit wie-n-e Bach.

Und alli Bäch und Glungge
hätt Wasser meh wi gnue.
Nu d'Herde isch voll drungge,
u 's chunt ging meh derzue.

Seech gstiflet, wi d'Rosagge
chunt d'Damewält derhär.
E Präid tät Rnieriem pagge
me die vo Läder wär.

Nid d'Dame, mäin i, d'Stifu!
du wirtsch mi scho versth!
Vo Duuchte, ohni Zwofu,
wär si solyder no.

Die wett er de äis sohle
sans doute, comm'-il-faut!
De tät's em Rnieriem wohlle,
denn är läbt ja dervo.

Hans Ueli Baer.